

Verwandlung am Meer

Warum ein Internat für manche Jugendliche der bessere Ort ist, um durch die Pubertät zu kommen – eine Geschichte über das Erwachsenwerden an der Hermann Lietz-Schule auf Spiekeroog

VON ANKE LÜBBERT

FOTOS: PATRICK
OHLIGSCHLÄGER

*Das Meer ist für die Pädagogen auf Spiekeroog
der engste Verbündete.
Der 13-jährige Phil hat hier Segeln gelernt*

Wie schwer es sein kann, am Bahnhof eine einfache Fahrkarte zu kaufen, einem Gesprächspartner in die Augen zu sehen, Franziska hat all das nicht vergessen. Es war die Zeit, bevor sie auf das Internat kam. Sie war damals extrem schüchtern, hatte Depressionen und eine Essstörung. An manchen Tagen ernährte sie sich von nichts anderem als von Blumenkohl, Kaffee und Flohsamen, fettfrei musste es sein. Wirklich lebendig fühlte sie sich damals nur bei Onlinespielen, in einer animierten Welt voller Elfen, Drogen und Monster.

Ein Jahr später sitzt Franziska in Jeans und Flipflops auf einer Düne über der Nordsee, schaut auf Salzwiesen, Galloway-Rinder und das Meer. »Diese Zeit mit 15, 16, die Pubertät, das war die schwierigste in meinem Leben«, sagt sie. Wenn Franziska über sich selbst in der Vergangenheit spricht, klingt es, als rede sie über einen anderen Menschen.

Pubertät – das bedeutet Metamorphose, Persönlichkeitsentwicklung, umschreibt einen Prozess, an dessen Ende aus einem Kind ein Erwachsener geworden ist. Bei Franziska hakte es irgendwo zwischendurch. Da war sie sich selbst so fremd, dass sie sich niemandem mehr zeigen wollte, alles verweigerte. Die sichere Einserschülerin, die am Gymnasium freiwillig Japanisch lernte und jeden Tag drei Stunden Klavier übte – sie konnte sich plötzlich nicht mehr konzentrieren, schrieb schlechte Noten, hatte Prüfungsangst, traute sich nicht mehr zu Vorspielen am Klavier. Geändert hat sich das erst hier, auf diesem Stückchen Land mitten im Meer, auf Spiekeroog, wo Franziska die Hermann Lietz-Schule besucht.

Stress in der Pubertät – das sei ein häufiger Grund für Familien, sich für ein Internat zu entscheiden, sagt der Schulleiter Florian Fock. »Ob das Internat dann tatsächlich eine Lösung ist, hängt vor allem davon ab, ob die Jugendlichen selbst hierherkommen wollen oder ob das eher der Wunsch der Eltern ist.«

Seit 15 Jahren schon begleitet Fock die Kinder und Jugendlichen auf Spiekeroog, sieht in ihre Gesichter, wenn sie ankommen, und

sieht, wie sich verändert haben, wenn sie sich am Ende ihrer Schulzeit bei ihm verabschieden. Fock hat sich nicht nur dafür entschieden, im Landerziehungsheim zu arbeiten, er lebt hier auch, mit Frau und zwei Kindern inmitten aller seiner Schüler auf dem Internatsgelände. »Weil hier eine ganz andere Beziehung zwischen Lehrern und Schülern möglich ist«, sagt er. »Weil wir hier den Alltag miteinander teilen.«



Seit der fünften Klasse lebt und lernt Phil (2. v. links) auf dem Internat. Nach dem Unterricht nimmt er sein Fahrrad und fährt über die Insel

94 Kinder und Jugendliche besuchen die Schule, die inklusive der Unterbringung im Monat durchschnittlich 2500 Euro kostet. Bei 25 Prozent der Schüler werden die Kosten vom Jugendamt übernommen. Dazu kommen Stipendiaten und Kinder, die hier nur den Unterricht besuchen, aber bei ihren Eltern im zwei Kilometer entfernten Inseldorf leben.

Das Internat, 1928 gegründet, arbeitet erlebnispädagogisch, ganz im Sinne des Reformpädagogen Hermann Lietz. Die Jugendlichen sollen lernen, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen, mehr als nur ihre eigenen Interessen im Blick zu haben. Neben dem Unterricht bauen sie Gemüse an, reparieren Boote oder arbeiten im schuleigenen Musikclub, dem Beathaus. Jedes Jahr im Herbst starten einige Schüler der zehnten Klasse auf einem traditionellen Großsegler zu einer sechsmonatigen Fahrt über den Atlantik. Wer auf der Insel bleibt, kann auf den sieben schuleigenen Segelbooten das Handwerk lernen oder sich in der Bootsbaugilde um Jollen und Korsare kümmern.

»Sail more, work less« steht auf dem T-Shirt von Florian Fock. Er segelt selbst, fährt das zwölf Meter lange Plattbodenschiff der Schule und hält es gemeinsam mit den Schülern in stand. »Jugendliche muss man auf allen Ebenen ansprechen, die wollen nicht nur davon hören, wie die Welt funktioniert, sondern das selbst erfahren«, sagt Fock. Ein Winter-Orkan auf der Insel habe ebenso einen Erlebniswert wie die drei Tage im Jahr, die jeder hier vom Unterricht freigestellt sei, um in der Küche zu arbeiten.

Die Nordsee ist Florian Focks größter Verbündeter, wenn es darum geht, »der Digitalisierung etwas entgegenzusetzen«, »für Bodenhaftung zu sorgen«. Kopf, Herz und Hand sollten sich gleichermaßen entwickeln. Gerade in der Pubertät sei es wichtig, sich zu spüren. »In unserer Gesellschaft wird Jugendlichen zu wenig zugetraut«, sagt er. Diesen Eindruck hat der 13-Jährige Phil vermutlich gerade nicht. Er steht mit einer Axt über dem Kopf vor dem Bootshaus und ruft mit einer Stimme, die zwischen hohen und tiefen Tönen hin- und herspringt: »Ich mach das Schrott, ich hau da drauf!« Während Phil die Axt

auf ein ausgerangiertes Kunststoffboot hinuntersausen lässt, macht der Segellehrer neben ihm eine Pause und schaut Phil amüsiert zu.

Phil lebt seit der fünften Klasse im Internat, seine Mutter starb, als er drei Jahre alt war, sein Vater ist Vertriebsleiter bei einem großen Unternehmen. Er hatte wenig Zeit für seine beiden Jungs. Und kein gutes Konzept für deren andauerndes, erbittertes Streiten. Bis Phils Bruder auf ein anderes Internat kam – und Phil nach Spiekeroog. Nach dem Unterricht ist Phil hier den ganzen Tag draußen unterwegs. Am Tag spielt er Fußball und Schlagball auf dem Feld, abends fährt er mit dem Rad an den Strand.

Hier auf Spiekeroog muss er sich mit niemandem verabreden, seine Freunde sind immer da. Phil sagt auch, dass es besser sei, wenn sein Vater nicht gleich mitkriege, wenn er mal Scheiße baue. Wie damals, als er und seine Freunde aus Quatsch alles unter Wasser gesetzt, Wasserschlächten im Flur zwischen ihren Schlafzimmern gemacht haben. Zu seiner eigenen Pubertät weiß Phil nicht viel zu sagen. Woran er merkt, dass er gerade mittendrin steckt? Er überlegt. »Ich schwitze mehr.« Phil

Die Raucherplätze sind begehrte Orte, weil man da die älteren, spannenden Mädchen trifft«, sagt ein Schüler

laubt, dass man erleichtert sein könne, wenn man die Pubertät irgendwann hinter sich habe.

Sein Vater lebt in Bremen, eine Fährfahrt und knapp zwei Autostunden entfernt. »Ich bin froh, dass es meinem Sohn gut geht, dass er ganze Schulkram auf der Insel bleibt. Ich muss mich nicht mehr um Hausaufgaben kümmern«, sagt er am Telefon. Seine Jungs streiten jetzt weniger, wenn sie sich sehen. Die Kinder reuen von Anfang an mit der Entscheidung glücklich gewesen, nur er selbst nicht. »Du kommst nach Hause, und deine Kinder sind nicht da. Ich hätte das lieber anders«, sagt der Vater, auch wenn es ihn tröstet, zu wissen, dass es Phil gut geht. Er sieht seinen Sohn alle sechs Wochen – und in den Ferien.

Sein Kind »aufs Internat zu schicken«, das klingt nicht nur in den Ohren mancher Eltern nach Abschieben, Egoismus und Herzlosigkeit. Auch die Schüler selbst lässt die Frage nach dem »Warum« oft keine Ruhe. Ein Mädchen erzählt, dass sie das Gefühl habe, ihre Mutter habe sie rausgeworfen, eine andere findet, dass ihre Mutter nicht gut für sie sorgen konnte. Manche hier glauben sogar, dass ihre Eltern froh sind, sie los zu sein. Aber auch diejenigen, die gut mit ihren Eltern klar kommen, werden immer wieder von Heimweh

geplagt und hadern damit, dass die Umstände nicht anders sind. Internat – das mag vielleicht für einige dieser Jugendlichen die bestmögliche Lösung sein, aber die bestvorstellbare Lösung ist es für fast niemanden hier.

Trotzdem sagen viele Internatsschüler, dass die Distanz zwischen Erziehern und Jugendlichen vieles einfacher mache. Dass sie mehr Respekt vor den Erwachsenen hier hätten

Hinter der Schule, den Backsteinhäusern aus den 1920er Jahren mit ihren schmalen Zimmern, engen Türen und Fenstern, beginnt die Heide. Von hier machen sich Touristen mit Rucksäcken und Wanderschuhen auf den Weg zum Ostende der Insel. Für die Jugendlichen sind die Gebüsch ringsum der ideale Treffpunkt zum Reden und Rauchen. Wer sich abmeldet, darf sich nach dem Unterricht auf Spiekeroog frei bewegen, egal ob im Dorf, in den Dünen und Salzwiesen, am Campingplatz, wo man auch mal auf »Fremde« trifft, oder hier in den Büschen. Autos fahren auf Spiekeroog keine, und an Verbrechen kann sich niemand erinnern. Die Raucherplätze gelten als begehrte Orte, »weil man da die älteren, spannenden Mädchen trifft«, sagt ein Oberstufenschüler. Auch Phil kommt den Weg entlanggeschlendert, sieht sich einmal kurz nach Lehrern um und verschwindet im Gebüsch.

Wer unter 18 ist und beim Rauchen erwischt wird, muss nachmittags Unkraut jäten oder das Schulgelände aufräumen. Die Konfliktthemen sind auf Spiekeroog die gleichen wie zu Hause.

Zigaretten, Alkohol, verbale Entgleisungen, erste sexuelle Erfahrungen, extreme Meinungen. Wenig Ermessensspielraum gibt es beim Drogenkonsum: Alle ein, zwei Jahre werde hier ▶



Franziska in ihrem Internatszimmer. Hier auf Spiekeroog, wo sie niemand kannte, konnte sie sich endlich neu erfinden

als vor den eigenen Eltern. Konflikte seien leichter zu lösen, weil die Lehrer Auseinandersetzungen nicht so persönlich nehmen würden wie die Eltern.

g und Wissen – informieren Sie sich über aktuelle Trends, innovative Angebote und Produkte! Treffen Sie Experten, besuchen Sie Workshops, Vorträge und Foren!

Schwerpunktt Themen:
Berufliche Bildung / Qualifizierung
Hochschule / Hochschule + Bildung und Technologie

Kommen bei der didacta – der weltweit größten Bildungsmesse!
didacta.de | #didacta17

14.–18. Februar 2017
Messe Stuttgart

didacta
die Bildungsmesse

»Jeder schläft in seinem Bett«, sagt der Schulleiter. Sex ist auf dem Internat nicht erlaubt

jemand mit Drogen erwischt – und daraufhin meist für immer nach Hause geschickt. »Da sind wir absolut streng«, sagt Schulleiter Fock. Was den Alkohol betrifft, erinnert sich Fock an eine Schulkonferenz vor zwei Jahren, auf der Eltern, Lehrer und Schüler heftig über neue Regeln debattiert haben. Das Ergebnis war ein vergleichsweise liberaler Kompromiss: Alkohol ist am Mittwoch- und Samstagabend erlaubt, allerdings maximal zwei Bier pro Schüler, wenn sie über 16 Jahre alt sind. Wer bei Kontrollen auffällt, bekommt eine Promillegrenze und darf in Zukunft häufiger ins Röhrrchen pusten.

Er fahrungen mit Grenzen und deren Überschreitung gehören auf Spiekeroog genauso dazu wie das erste Verliebtsein. Wer findet wen gut, wer hat was zu wem gesagt, wer ist ein Paar? All das wird im Unterricht, in den Pausen, auf den Zimmern heftig diskutiert. Sex ist nicht erlaubt. »Das geht natürlich nicht, aus Rücksichtnahme auf die jüngeren Schüler«, sagt Florian Fock. »Jeder schläft in seinem Bett.« Die Realität sieht anders aus. Der letzte Lehrerrundgang sei um Mitternacht. Dann müssen alle in ihren Zimmern sein. Aber wo man anschließend hingehet, werde nicht kontrolliert, sagt Franziska.

Sie sitzt in ihrem Zimmer am Computer, an der Wand das Poster einer Metal-Band. Franziska spielt *World of Warcraft*, während es

draußen dunkel wird, aus der Sporthalle lautes Gejohle dröhnt und hinter den Beethausfenstern das Licht angeht. Unter der Woche ist die Anziehungskraft der Partylocation eher gering. Fast wirkt es brav, wie eine Gruppe aus Schülern und Lehrern Dart spielt und ein paar ältere Mädchen kichernd in der Sofaecke abhängen.



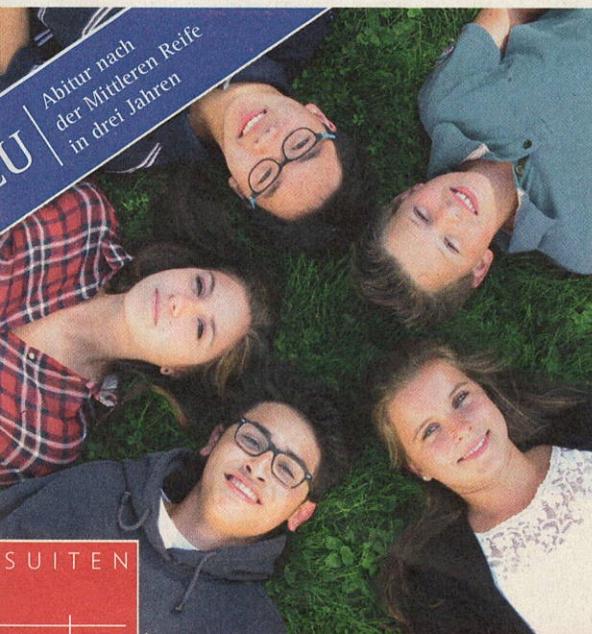
Die Hermann Lietz-Schule auf Spiekeroog – mitten in den Dünen

Das letzte Jahr war für Franziska rasantes Erwachsenwerden. Klavier hat sie in dieser Zeit kaum gespielt. Stattdessen kümmerte sie sich um die Galloway-Rinder der Schule, steckte Zäune, mistete Ställe aus, machte Krafttraining, feierte die ersten Partys ihres Lebens, lernte ihren ersten Freund kennen. »In meiner Schul-

klasse früher waren alle irgendwie gleich«, erinnert sich Franziska. »Und dann gab es noch ein paar Freaks. Zu denen gehörte ich.« Auf Spiekeroog hat sie endlich Leute getroffen, die außerhalb dieses Musters funktionierten. Sie hat jetzt Freunde. Auch deshalb macht es ihr nichts aus, mal einen Abend allein zu verbringen. »Ich bin so froh, dass die Wände hier so dünn sind«, sagt sie, »ich kann immer hören, dass die anderen da sind.«

Mit ihren Internatseltern, einem Lehrerpaar, das für die Wohngruppe von Franziska zuständig ist, versteht sie sich gut. »Sie sind ein Zwischending aus Freunden und Erziehungsberechtigten für mich«, sagt sie. Das Verhältnis zu ihren Eltern habe sich dadurch entspannt. Franziskas Mutter sagt, dass sie oft von Freunden gefragt werde, ob es nicht schlimm sei, die Tochter so weit weg zu wissen. »Nein«, erwidere sie dann »das, was davor war, das war schlimm.« Sie habe den Abstand gebraucht, um loslassen zu können.

Jetzt, wenn der Herbst über die Insel kommt und es grau wird auf Spiekeroog, kämpft Franziska »geföhlt zehnmal härter« gegen die alten Gespenster und für einen gesunden Umgang mit dem Essen. Manchmal spielt sie dann wieder die Online-spiele von früher. Lässt die Elfen und Drachen noch einmal vor ihren Augen kämpfen – nur um sich abzulenken, nicht um aus der Wirklichkeit zu fliehen. ●



Zeit zum Lernen. Zeit zum Leben.

79837 St. Blasien
Telefon (0 76 72) 27-0
info@kolleg-st-blasien.de
www.kolleg-st-blasien.de


Kolleg
St. Blasien